



University of
Zurich^{UZH}

Department of Social Anthropology and Cultural Studies



18

Working Paper No

ZANTHRO

Zurich Anthropology
Working Papers

Gegen-Ständiges:

zum Forschungs- und Erinnerungspotential von Objekten,
dargelegt am Beispiel zweier Rindenbastjacken aus Borneo

– Andreas Isler

© 2025 ANDREAS ISLER

ZANTHRO - Zurich Anthropology Working Papers

Published by
ISEK – Ethnologie
Andreasstrasse 15
CH 8050 Zurich

zanthro@isek.uzh.ch

Editorial Board:
Annuska Derks
Molly Fitzpatrick
Werner Hertzog
Lena Kaufmann
Olivia Killias
Esther Leemann
Christine Schenk

Graphic Design:
University of Zurich, Information Technology, MELS/SIVIC

Cover Photo: Andreas Isler



Creative Commons License CC BY NC ND 4.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>)

ISSN: 2571-6190

Gegen-Ständiges: zum Forschungs- und Erinnerungspotential von Objekten, dargelegt am Beispiel zweier Rindenbastjacken aus Borneo

ANDREAS ISLER, ISEK-VÖLKERKUNDEMUSEUM – UNIVERSITÄT ZÜRICH

Einleitung

Wenn auch in zuweilen grossartiger Überschätzung eigener Bedeutsamkeit, wird seit einiger Zeit zurecht die Rolle der ethnographischen Museen im Prozess kolonialer Weltbemächtigung hinterfragt. Subsumierende Sammelwut, Appropriation, Abgrenzung und Hierarchisierung charakterisieren die Gitterstäbe, hinter welchen Gegenstände als Repräsentanten fremder, zumeist unterprivilegierter, vielfältig bedrohter Gesellschaften gehalten werden. Der britische Museumsethnologe Paul Basu plädiert dafür, solch universalistisch angelegte, erkenntniskanalysierende Verhältnisse zu überwinden, und erkennt aber gerade in den Beständen der völkerkundlichen Museen – in deren Depots in einem prekären Zustand zwischen Sein und Nicht-Sein ausharrend – Chancen, diese Spuren anderer Weltsichten im Hinblick auf gleichberechtigtes Teilen, Fragen und Forschen, auf verbindliche Zusammenarbeit freizulegen und fruchtbar zu machen (Basu 2023, 79).¹

Die Befreiung der materiellen Zeugnisse aus der Enge restriktiver, exkludierender Anschauungs- und Vorgehensweisen ist ein wichtiger Schritt, der über die Repräsentationsdebatte um Verfügungs- und Interpretationslegitimität hinausführen kann, wie sie im Zuge der Einrichtung des Humboldt-Forums in Berlin,² der Forderung nach Rückgabe afrikanischen Kulturgutes in Frankreich (Sarr und Savoy 2018) und der dadurch angestossenen Aufarbeitung der Raubgeschichte beispielsweise der Benin-Bronzen³ und generell der Provenienzforschung in ethnographischen Sammlungen (vgl. Kraus und Noack, Hrsg. 2015, Förster et al., Hrsg. 2018 und Edenheiser und Förster, Hrsg. 2019) aufgegriffen und angegangen wurde.

¹ [Les traces de ces autres mondes] „subsistent, par exemple, à mi-chemin entre existence et non-existence dans les archives ethnographiques coloniales: matérialisées dans des collections d’artefacts, documentées en photographies et sur pellicules, enregistrées dans des discours et des chansons, décrites dans des notes de terrain et des publications.“

² Vgl. den Überblick von Wickli 2020 und die Entwicklung des Boas-Blogs vom Thema „How to move on with Humboldt’s legacy? Rethinking ethnographic collections – Wie weiter mit Humboldts Erbe? Ethnographische Sammlungen neu denken“ zu den Schlagworten „Decolonizing Collections – Networking towards Relationality“, boasblogs.org/dcntr/ (zugegriffen am 2.4.2024).

³ Vgl. die Aktivitäten der Benin Initiative Schweiz, rietberg.ch/forschung/benin-initiative-schweiz (zugegriffen am 2.4.2024), und die engagierten, mit viel ethnologischem Hintergrundwissen aufwartenden Zeitungsartikel von Hauser-Schäublin 2018-2023.

Die Quellenlage in den Eingangsbüchern, Karteikarten und Archivalien, aufgrund derer die Transaktionsumstände von ethnographischem Sammlungsgut und von einzelnen Gegenständen erforscht werden sollen, präsentiert sich alles andere als ideal. Hinweise und Belege zur Herkunft sind, wenn sie nicht völlig fehlen, nur allzu oft dürftig und von einseitiger Perspektive. Aus diesem Manko abzuleiten, alle ethnographischen Stücke seien widerrechtlich sich angeeignet worden, greift aber zu kurz⁴ und ist in solch apodiktischer Vereinfachung für eine vertiefte wissenschaftliche Auseinandersetzung auch uninteressant.

Spannender ist es, die Quellenlage unvoreingenommen anzuschauen, sie in ihrer Bedingtheit wahrzunehmen und sich so stets bewusst zu sein, dass sicheren Befunden enge Grenzen gesetzt sind und vieles notwendigerweise nur Annahme und Vermutung bleiben kann. Die vorhandenen Objekte hingegen bewahren, nebst allen nur bedingt stimmigen Zuschreibungen, eine Autonomie in ihrem Vorhandensein. Hier soll nun beispielhaft vorgestellt werden, welche aktive Rolle Gegenstände selber im Prozess einer Handänderung und den daraus resultierenden Folgen einnehmen.

Eine besondere Kategorie von Objekten stellen dabei die Gaben dar. Wie Marcel Mauss es bereits vor hundert Jahren in seinem *Essai sur le don* (Mauss 1925) sehr breit untersucht und dargelegt hat, verfügen Gaben über weitreichende, den übergebenen Gegenständen selbst innewohnende Eigenschaften, welche geeignet sind, Verpflichtungen und Bindungen zu etablieren und über die Zeit zu erhalten. Diese Eigenheiten prädestinieren sie geradezu dafür, der oben skizzierten kolonialen Vereinnahmung entgegenzuwirken. Objekte generell sind nicht immer eindeutig, sondern facettenreich, instrumentalisierbar, aber auch unberechenbar und autonom in ihrem Dasein. Gaben hinwiederum haben die spezifische Fähigkeit, separierende Verhältnisse ausgleichend zu hintertreiben, Getrenntes verpflichtend zusammenzubringen und Beziehungen dauerhaft zu machen – die idealen und wirkmächtigen Akteure für das von Basu intendierte „pluriverselle Museum“ (Basu 2023, 81–83).

Die Geschichte einer solchen fortgesetzten Beziehung wird im Folgenden anhand zweier Rindenbastjacken aus dem Nordosten Borneos nachgezeichnet. Die beiden Jacken, eine, die sich in der Sammlung des Völkerkundemuseums der Universität Zürich befindet, und eine weitere, neuere Jacke aus derselben Gegend, erlauben es, zu erörtern, was es mit Objekten und ihrer in der Museumsethnologie wiederholt postulierten Wirkmächtigkeit,⁵ mit ihrer Fähigkeit, als gesellschaftlich relevante Agenten zu handeln, auf sich hat.

Am Anfang meiner Darlegung steht die Untersuchung einer der beiden Rindenbastjacken als eines jener typischen Objekte, wie sie ethnographische Museen beherbergen. Auf verschiedenen Ebenen der Betrachtung wird auf Erscheinungsweise, Machart, Ornamente und deren Bedeutung, auf die Herkunft und schliesslich auf den Gang des Objektes durch die Zeit eingegangen. Es stellen sich nebst Fragen zu Materialität, Bedeutung und

⁴ Vgl. Basu 2021: „... the vast majority of collections assembled during the colonial era are of a rather different nature.“

⁵ Vgl. Appadurai, ed., 1986; Gell 1998, 96: „The basic thesis of this work ... is that works of art, images, icons, and the like have to be treated, in the context of an *anthropological* theory, as person-like; that is, sources of, and targets for, social agency.“ Pinney and Thomas, ed., 2001; Hoskins 1998; Hoskins 2006; und Fritz and von Wyss-Giacosa, ed., 2023, 7: „As such, whatever the medium – drawing or print, map, letter or book, measuring instrument, textile or glass object, mask, painting or film, sculpture or photograph – these sources are to be thought of not as passive entities but as dynamic and many-layered social actors, invested with meaning and an agency resulting from their interaction with people.“

Herkunft vor allem auch solche zu den Zusammenhängen des Besitzwechsels und der Transformation in ein Museumsobjekt. Vieles, was am Einzelstück und auch im Kontext des Sammlungszusammenhanges dieser gut hundert Jahre alten Jacke, damals einem Schweizer Kolonialbeamten vermutlich in diplomatischem Austausch übergeben, nur bedingt zu erschliessen ist und drängende Fragen der Provenienzforschung in der Schwebe lässt, findet eine Antwort in einem durchaus parallel zu setzenden Vorgang bei der zweiten Jacke aus Rindenbast, die vor gut zehn Jahren im Laufe einer von Paola von Wyss-Giacosa und dem Autor sorgfältig erarbeiteten und hochrangig abgestützten Restitution von Bildern als Gegengabe überreicht wurde.

In weitem Bogen versuche ich, mich dem Phänomen ‚Gegenstand‘, das im Zentrum musealer, aber auch zwischenmenschlicher und sozial verpflichtender Praxis steht, anzunähern und am Exempel der beiden Rindenbastjacken die Implikationen, welche Gegenstände und – vor allem – ihr Transfer auslösen, nachzuzeichnen und einige Betrachtungen über die gesellschaftliche und wissenschaftliche Potenz von Objekten und Gaben anzustellen.

Gegen-Ständiges

Vom Wortsinn her ist ein Objekt, wenn wir dessen lateinischen Wortbestandteile auseinandernehmen, ein ‚ob-jectum‘, ein ‚Entgegen-Geworfenes‘, also etwas, das einem entgegentritt oder unvermittelt entgegengebracht wird. Für das dem Latein entsprungene Objekt entstand eine deutsche Lehnübersetzung: der Gegen-stand, das, was einem gegenüber steht. Dieser Gegenstand kann in unserer Sprache zweierlei bedeuten: ein handgreifliches Ding und ein geistig aufgefasstes oder umrissenes Thema. Mein Forschungs-Gegenstand ist zunächst ein Ding, und zwar in doppelter Ausführung, das, wo immer es sich befindet – an einem Körper getragen, im Museumdepot, einer Vitrine oder im Kleiderschrank zu Hause –, eine handfeste Realität behauptet: zwei Jacken aus Rindenbast. Im anderen Wortsinne geht es um diese Jacken als Gegenstand je interessanter Geschichten – und um Gegenstände überhaupt als Forschungsthema.

Beispielobjekt: Rindenbastjacke

Die eine Jacke, das Museumsstück, ein ärmelloses Gilet, besteht aus einem breiten, langen, einmal umgeschlagenen und je seitlich zusammengenähten Stück eines festen Materials (Abb. 1).⁶ Sie tritt uns mit Querstreifen gestaltet entgegen, mit einem aufgemalten Motiv, mit einem aufgestickten Muster und mit langen, gefärbten Fransen. Das Grundmaterial ist breitgeklopfter Rindenbast, das in diesem Fall durch seine helle Färbung und die Feinheit des Stoffes auffällt. Aus Bast Stoffe herzustellen, ist eine weltweit bekannte und angewandte Technik. Der Rindenbast verschiedener Baumarten, die alle zur grossen Familie der Maulbeergewächse (*Moraceae*) gehören, eignet sich zur Herstellung von Stoffen, und je nach Ausgangsmaterial entstehen eher helle und feine oder dunkler braunfarbige Stoffe, die sich grober anfühlen.

Die Herstellung geht so vor sich, dass vom geeigneten Baum geschälte Bastplatten, die zwischen der äusseren Borke und dem Holz liegen, abgelöst, aufgerollt, mit Hilfe von Klopfern breitgeschlagen und dann, zur Entfernung aller Weichteile ausser der festen Fasern,

⁶ Zu dieser und den weiteren Rindenbastjacken aus derselben Gegend vgl. den Artikel von Paola von Wyss-Giacosa, Jacken aus Rindenbaststoff, in: Isler und von Wyss-Giacosa 2011, 82–89.



Abb. 1. Jacke aus Rindenbast. Völkerkundemuseum der Universität Zürich, Inv.-Nr. 25637.
Foto: Kathrin Leuenberger

gewässert und danach, je nachdem, noch in mehreren Schichten übereinander geklopft werden.⁷ Dies kann Stoffe von fast beliebiger Grösse ergeben, die zugeschnitten und weiterverarbeitet werden können. Diese Jacke hier ist allerdings einschichtig, und alle Fasern



Abb. 2. Detail der Rindenbastjacke Inv.-Nr. 25637. Foto: Kathrin Leuenberger



Abb. 3. Detail der Rindenbastjacke Inv.-Nr. 25637. Foto: Kathrin Leuenberger

⁷Die Herstellung und Verarbeitung von Rindenbast bei den Kenyah und den Bauhau in Nordost-Kalimantan beschreibt Nieuwenhuis 1904, 222–223 und 1907, 195–197.

verlaufen in vertikaler Richtung. Die erwähnten Querstreifen sind durchgehende Nähte quer zur Faserrichtung des gewachsenen Bastes (Abb. 2).

Sie haben wohl nicht nur eine zierende Funktion, sondern tragen auch zur Stabilisierung des Rindenbaststoffes bei.⁸ Die Jacke fühlt sich fest und recht steif an. Wenn man sich allerdings vergegenwärtigt, wo sie herkommt, nämlich aus einem tropischen Gebiet mit steter und immenser Luftfeuchtigkeit, lässt sich vorstellen, dass sie unter solchen Bedingungen einst weich und geschmeidig war.

Die unter Auslassung des vorgezeichneten Motivs aufgemalte Verzierung ist sehr typisch für die Herkunftskultur dieses Kleidungsstückes (vgl. dazu Hein 1890). Phantastisch sich in organischer Ausformung verzweigende und sich verbindende schlanke Wesen mit Augen, Mäulern, Zungen und Auswüchsen aller Art breiten sich, wie aus dem oberen hellen Teil der Jacke entstehend, sozusagen kopfüber in eine rote untere Jackenpartie aus (Abb. 3). Ein blaues Band mit einfachem Zickzack- und Punktemuster schliesst das Gilet optisch nach unten ab. Wenn man dieses mit blauem Faden aufgestickte Muster von nah betrachtet, wirkt es fast so, als handle es sich um eine gewebte Partie oder die Lancierung eines Gewebes, also die eingewebte Verzierung mit einem zusätzlichen Schussfaden. Diese Imitation einer Textiltechnik ist bemerkenswert; wir werden beim Vergleich verschiedener Stofftechniken und ihrem jeweiligen Ansehen, ihrem ‚kulturellen Kapital‘, darauf zurückkommen. Soviel zu einer äusseren, ganz rudimentär vorgenommenen Betrachtung dieses einen Gegenstandes.

Lokale und ethnische Herkunft

Wenden wir uns nun seiner Herkunft zu. Zur geographischen Provenienz ist im bisher Aufgeführten schon ein wenig angedeutet worden. Das Stück stammt aus den Tropen und präziser gesagt aus dem Nordosten der überaus grossen Insel Borneo, noch spezifischer vom Nordosten des den grössten Teil dieser Insel einnehmenden Gebietes, das zum Staat Indonesien gehört und Kalimantan genannt wird. Die Dayak,⁹ die am längsten schon auf Borneo wohnende ethnische Gruppe, pflegt solche Jacken herzustellen und mit solchen Motiven zu zieren. Im Vergleich mit ähnlichen Stücken lässt sich eine Gruppe der Kenyah-Dayak, die am mittleren Kayan-Fluss und einem seiner nordwestlichen Zuflüsse, dem Bahau-Fluss, siedeln, als Hersteller vermuten.

Der heutzutage wohl kenntnisreichste Erforscher der materiellen Kultur Borneos, Bernard Sellato, weist Rindenbastjacken in diesem Stil dem genannten Gebiet an Kayan und Bahau zu und merkt an, dass solche Kleidung aufgrund der verwendeten schmückenden Motive dem mittleren Adel zukommt.¹⁰ Was zeigen die Muster, die eigentümlichen Wesen ähneln mit – für unsere auf hier vorkommende Mustererkennung eingeübten Augen – wie

⁸ Bereits Perelaer 1870, 97, der von den Baumbastjacken *klambi* sagt, sie machten schwerthieb- und pfeilschussfest, beschreibt diese Querstreifen: „Tot meerdere stevigheid wordt, op een afstand van ongeveer drie vingers van elkander, de klambi van horizontale naaisels voorzien, terwijl zij verder vuil-bruin wordt gekleurd.“

⁹ Die Bezeichnung Dayak umfasst Volksgruppen aus dem Innern Borneos von teilweise sich stark unterscheidenden sozialen und kulturellen Merkmalen. Der Begriff wird spezifischeren Benennungen, die eine Ethnie oder ein geographisches Gebiet bezeichnen, angehängt und in der generellen Bedeutung von „landeinwärts“ bzw. „flussaufwärts“ aufgefasst. Gomes 1911, 33 merkt an, dass es in Sprachen aus dem Landesinnern vom Wort *daya* herkommen könnte, was „Mensch“ bedeutet (– wie man dies von Ethnonymen aus aller Welt kennt).

¹⁰ Sellato 2006, 161–163. Vgl. auch Kooijman 1963, 52, und Tillema 1990, Abb. 186–189.



Abb. 4. Rückseite der Rindenbastjacke Inv.-Nr. 25637. Foto: Andreas Isler

synapsenähnlichen Verbindungen untereinander? (Abb. 4) Zu diesem Ornament, das mit der Herkunft dieses Objektes so eng verbunden ist, möchte ich etwas ausholen.

Ein Stabsarzt der Königlichen Niederländischen Marine, Lucien S. A. M. von Römer (1873–1965), begleitete im Jahr 1909 eine holländische Expedition nach dem westlichen Neuguinea, dem heutigen Irian Jaya, deren Zweck es war, herauszufinden, ob es im tropi-

Wie es kam, dass der Aso – der Himmelshund – den Mond essen ging. Die Menschen in früherer Zeit, als sie noch nicht solche Menschen waren wie jetzt, konnten zum Himmel gelangen, und das taten sie auch. Es gab eine Art Leiter, auf der sie hinaufklettern konnten. Bevor sie aber den Himmel erreichten, gab es eine Art Stockwerk, auf dem sich ein grosser Hund, *Aso lédjo*, befand, der alle ankommenden Menschen auffrass. Und so geschah es, dass die Menschen nicht mehr hinaufstiegen. Nur tote Menschen taten es noch, aber das waren keine eigentlichen Menschen mehr und waren daher auch als Nahrung für den Hund ungeeignet; als er hungrig wurde, beschloss er, hinunter zu steigen, um die Menschen von der Erde zu holen. Wie aber die Menschen das merkten, schnitten sie die Leiter durch, sodass er sie nicht erreichen konnte. Da wurde der Hund böse und sagte, er werde dann den Mond auffressen, die Frau von der Sonne. Und die Menschen fingen an zu fürchten, dass er es tun werde; daher warnen sie in der Neumondnacht den Mond mit Flöten – *klědi*¹² – und Saitenspiel, denn diese Musik dringt bis in den höchsten Himmel durch. Täten sie das nicht, so würde Aso den Mond in der Tat verschlingen (von Römer 1913, 142–143).

Wir erkennen also in diesen auf den Jacken der Kayan stets als unbemalte Konturen vor rotem Hintergrund dargestellten Figuren, die manchmal auch als Drachen bezeichnet werden, auf halber Himmelshöhe residierende Wesen, die mit den Mondphasen und dem Übergang in ein himmlisches Jenseits zu tun haben. Diese sehr typische Darstellung, die, in Schnitzerei ausgeführt oder auf Planken aufgemalt, vorwiegend Grabgebäude zierte, ist sozusagen zu einem Dayak-Brand geworden und heute auf Borneo allgegenwärtig.¹³ Mit dem Mythos vom Himmelshund Aso im Hinterkopf, könnte man sagen, das Ornament zeige die Bedrohung durch eine halbwegs jenseitige Macht und zugleich die kontinuierlich nötige Intervention der Menschen, um Unheil zu verhindern. Als Muster auf Kleidungsstücken am Körper getragen, könnte es die Funktion haben, den Träger durch abschreckende Wirkung wie auch durch jenseitige Kraft- und Machtbezeugung zu schützen und zu stärken. Auf einem anziehbaren Objekt angebracht wirkt das Ornament sowohl nach innen als auch nach aussen, ist von Dauer, aber auch übertragbar.

Zur Biographie dieser Jacke

Diese Rindenbastjacke hat eine eigene ‚Biographie‘,¹⁴ deren Anfänge nur vermutet werden können, deren weiterer Verlauf jedoch mit einiger Sicherheit dokumentiert ist. Angelpunkt dieser zweigeteilten Biographie ist ein Besitzwechsel von einem höhergestellten Langhausbewohner im Inneren Nordost-Borneos, dessen Name höchst wahrscheinlich Amban Klisan ist, zum nachmaligen Eigentümer, einem Schweizer Geologen in Niederländisch-Indischen Diensten in den 1920er-Jahren namens Wolfgang Leupold.¹⁵ Wie kam es dazu, dass Wolfgang Leupold zu einer solchen, und ein paar weiteren, Jacken kam? Weder von ihm, der von 1895 bis 1986 lebte, noch von seinen Nachkommen ist etwas Konkretes zur Herkunft oder zu den Umständen des Erhaltes einer umfangreichen Ansammlung ethnographischer Gegenstände seines von 1921 bis 1927 dauernden Aufenthaltes im damaligen Niederländisch-Indien, dem heutigen Indonesien, überliefert worden. Seine beiden Söhne kamen überein, die von Leupolds damaligem Aufenthalt mitgebrachten Objekte dem Völ-

¹² Zu diesem Instrument vgl. Andreas Isler, Mundorgel, in: Isler und von Wyss-Giacosa 2011, 102–103.

¹³ Vgl. beispielsweise zu den im Süden Borneos wohnenden Ngaju-Dayak: Arnel und Maiullari 2021, 76–80.

¹⁴ Der Terminologie von Appadurai 1986 und Hoskins 1998 und 2006 folgend.

¹⁵ Vgl. Wolfgang Marschall, Wohin ein Leben treibt, in: Isler und von Wyss-Giacosa 2011, 13–15, und Andreas Isler, Wolfgang und Erika Leupold in Niederländisch-Indien, in: Isler und von Wyss-Giacosa 2011, 18–46.

kerkundemuseum der Universität Zürich zu übergeben. Beim Einfädeln und Abwickeln dieser Übergabe stellte sich heraus, dass auch umfangreiche Fotobestände zum Indonensienaufenthalt von Wolfgang Leupold und seiner Frau Erika Leupold-Bleuler existieren. Paola von Wyss-Giacosa und der Autor haben mit diesen zum Teil mit handschriftlichen Legenden versehenen Fotos, mit Archivalien aus Holland und mit weiteren Unterlagen versucht, den Aufenthalt des Geologen und seiner jungen Familie zu rekonstruieren und somit auch die Gegenstände und ihre Erwerbsumstände zu kontextualisieren.¹⁶

Leupold liess sich zur Zeit der holländischen Kolonialherrschaft über Niederländisch-Indien von der staatlichen Minenbaugesellschaft anstellen und erhielt den Auftrag, ein umfangreiches Gebiet Nordost-Kalimantans im Hinblick auf Erdöl- und Erdgasvorkommen geologisch zu untersuchen und zu kartographieren. Dafür organisierte er mehrere mehrtägige Expeditionen in abgelegene, zu grossen Teilen unbewohnbare Gebiete. Für solche Expeditionen rekrutierte er, wie es damals üblich war, spezialisiertes Personal: einheimische, mit der Gegend vertraute Führer, Küchenmannschaft und Hüttenbauer und auch Leute, die in der Lage waren, aus den vor Ort im Urwald vorhandenen Ressourcen Einbaumkanus zum Befahren der kleineren Wasserwege zu bauen. Es war bekannt, dass bestimmte Dayakgruppen für solche Spezialaufgaben angeheuert werden konnten; die abhängigen Bittsteller waren bei solchen Arbeitsübereinkommen und erst recht dann auf den Expeditionen die Europäer, die ohne lokale Unterstützung nichts hätten unternehmen können. Verhandelt wird dabei (bis heute) nicht mit den Arbeitern selber, sondern mit ihren für sie verantwortlichen Oberhäuptern, wie es auch schon von Römer für die Expedition in Neuguinea beschrieben hat (von Römer 1913, 138).

In einem Langhaus am unteren Mittellauf des Kayan-Flusses, in der Bulungan genannten Region, wohnte ein einflussreicher Mann, mit dem Wolfgang Leupold wohl verhandelt hat: Amban Klisan (Abb. 6). Den Namen kennen wir, weil Leupold den Mann fotografiert und in der Bildlegende auf der Rückseite des Abzuges (Abb. 7) identifiziert und, fast etwas überschwänglich, bewundernd charakterisiert hat:

In Long Ledju, einem der grössten Dajakdörfer am S. Kajan (Boeloengan-Fluss), ca 50 km stromaufwärts von Tdg. Seilor. Das Dorf gehört zum Stamme der Makülits, die wieder zum kräftigen Volke der Këniás gehören, die das ganze Quellgebiet des Kajan beherrschen. Das Dorf besteht aus einem einzigen, 200 m langen Hause. Davor steht (2. von rechts) der Häuptling Amban Klisan, ein Prachtskerl, der seinen königlichen Anordnungen wohl mit den Armen Nachdruck verleihen kann. Er wird aber an Körperbau noch übertroffen von den zwei Punans (nomadisierenden Wald-Dajaks), die rechts und links von ihm stehen und die der König als spezielle Jäger in sein Dorf gezogen hat. Ganz links steht ein gewöhnlicher [...] Makülit. (Isler und von Wyss-Giacosa 2011, 80)

Ein weiterer Fotoabzug von Amban Klisan und seinen Leuten vor ihrem Langhaus ist hinten (auszugsweise) folgendermassen beschriftet:

Der Häuptling des Makulitstammes von Long Ledju, Amban Klisan im Kreise seiner Familie. Dieser König ist ein König von Natur, er überragt seine Dorfgenossen wirklich an Kraft und energischem Auftreten. (Isler und von Wyss-Giacosa 2011, 93)

¹⁶ Isler und von Wyss-Giacosa 2011, passim, und die Ausstellung gleichen Namens im Völkerkundemuseum der Universität Zürich, 2011 (www.musethno.uzh.ch/de/ausstellungen/Vergangene-Ausstellungen/borneo.html, zugegriffen am 2.4.2024). Vgl. dazu und zum folgenden auch von Wyss-Giacosa and Isler 2013a.

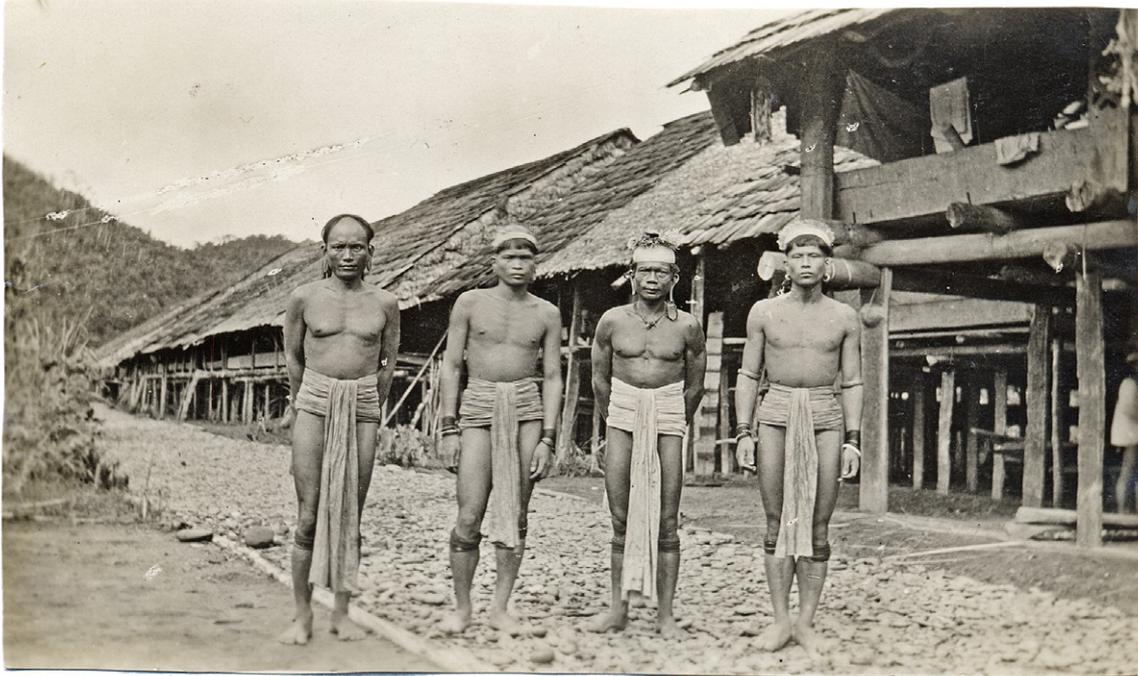


Abb. 6. Amban Klisan, 3. von links, vor seinem Lanhaus in Long Ledju, um 1926.
Foto: Wolfgang Leupold

Im Long Ledju, einem der großen Dajak-
dörfer am S. Kajan (Baelvengfluss) ca. 50
Km strom aufwärts von Tdg. Seiler. Das
Dorf gehört zum Stamme der Makulits, die
wieder zum Kräftigen Volke der Kénias gehören
die das ganze Quellgebiet des Kajan beherrschen
Das Dorf besteht aus einem einzigen 200 m. langen
Hause. Davor steht (2. von rechts) der Häuptling Amban
Klisan, ein Prachtkerl, der seinen königlichen
Anordnungen wohl mit den Armen Nachdruck ver-
leihen kann. Er wird aber an Körperbau noch über-
troffen von den zwei Punans (nomadisierenden
Waldajak), die rechts und links von ihm ^{sitzen} mit
die der König als spezielle Jäger in sein Dorf
besorgen hat. Ganz links steht ein gewöhnlicher

Abb. 7. Rückseite des Fotoabzuges (Abb. 6), von Wolfgang Leupold beschriftet

Es handelt sich bei Amban Klisan um dieselbe Person, die Stabsarzt von Römer als einer der Häuptlinge der Kenyah mit Namen erwähnt hat, die 1909 mit einem Spezialtrupp eigener Leute nach Neuguinea reisten.¹⁷ Leupolds Fotos sind der Schlüssel zur Herkunftsbe-

¹⁷ Von Römer 1913, 138: „Die Kénja standen unter dem Befehl von zwei Häuptlingen: DING PUI und AMBAN KRISAUW.“

stimmung einiger der von ihm nach Europa gebrachten Gegenstände. Auf dem Bild mit Amban Klisan vor seinem Langhaus lassen sich bei genauer Betrachtung Ohrhänger entdecken (Abb. 8), wunderbar geschnitzte Gebilde aus dem kostbaren Material des mächtig ausgeformten Schnabeloberteils eines Nashornvogels, aus sogenannter Goldjade. Unter Leupolds Gegenständen finden sich auch zwei solcher Ohranhänger (Abb. 9).¹⁸



Abb. 8. Amban Klisan mit Ohranhänger.
Ausschnitt von Foto Abb. 6



Abb. 9. Ohranhänger, Völkerkundemuseum der
Universität Zürich, Inv.-Nr. 25732 und 25733.
Foto: Kathrin Leuenberger

Unter Annahme, es handle sich bei diesen prestigeträchtigen Artefakten um Gaben im Rahmen der erwähnten Anwerbung von spezialisiertem Personal, liegt der Schluss nahe, dass die Zusammenarbeit mit Leupold von bedeutendem Ausmass gewesen sein muss. Von allem, was wir über die Rindenbastjacken und ihre stilistische Herkunft wissen, dürfen wir davon ausgehen, dass auch diese höchstwahrscheinlich von Amban Klisan Leupold übergeben wurden. Sie sind, wie auch die Ohrgehänge, ein Zeichen der Wertschätzung einer Geschäftsbeziehung, ein Zeichen, das eng mit der eigenen Kultur, auf die man stolz ist, verbunden ist und wovon man etwas übermitteln möchte.

Ich habe mich oft gefragt, wofür Leupold diese Wertsachen bekommen hat und was er im Gegenzug dafür gegeben hat. Auf den spärlichen Informationen, die zu seinem Aufenthalt erhalten sind, ist leider nur wenig über seinen Beitrag in einer Situation gegenseitigen Gebens und Nehmens ersichtlich. Leupold erwähnt Textilien auf den Legenden zu zwei weiteren Fotografien, worauf Menschen in leuchtend hellen Hemden zu sehen sind. Es ist anzunehmen, dass diese Textilien als Gaben von europäischer Seite her dienten (Isler und von Wyss-Giacosa 2011, 39–40).

Maschinell gewebte Textilien wurden als Prestigegüter hoch geschätzt und dienten den damit ausgestatteten Kolonialbeamten als Türöffner, Tauschobjekte und Auszeichnungs-

¹⁸ Vgl. Paola von Wyss-Giacosa, Ohrschmuck, in: Isler und von Wyss-Giacosa 2011, 78–81.

gaben. Mit Leupolds Explorationen trafen zwei Welten aufeinander und interagierten miteinander, deren Prestigesysteme aufeinanderprallten. Gerade mit den Kleidungsstücken lässt sich dies schön zeigen: Rindenbast hatte als Material den Ruch, rückständig zu sein.¹⁹ Gewebte Stoffe hingegen, von einheimischer Machart oder, im Ansehen noch potenziert, in makellos feinem Weiss maschinell hergestellt, versprachen Einfluss und Modernität und damit verbundenes Prestige. Die blauen Muster auf der Rindenbastjacke könnten gewebte und somit sozial höher bewertete Strukturen nachahmend darstellen. Denn in der Klassengesellschaft der lokalen Dayak stellten die kunstvoll verzierten Rindenbastjacken Prestigegüter ersten Ranges dar. Sie konnten als wertvolle Gaben dienen, die im Ansehen den westlichen Produkten zu vergleichen waren. Es hatten also nicht nur die Kolonialbeamten etwas Begehrtes zu bieten, sondern auch die lokalen Machthaber (Leupold spricht von Amban Klisan als einem Häuptling und König) wussten hochrangige Objekte gezielt als Gaben einzusetzen.

Um zur vorliegenden Rindenbastjacke zurückzukommen: Welche Erwartungen hatte ihr Besitzerwechsel damals in Nordost-Kalimantan zu erfüllen? War es ein simpler Tausch von Alt gegen Neu, von Rindenbast gegen Textil? Ging es auf Seiten der Abgebenden um den Ausgleich eines In-Schuld-Stehens, um die Erzeugung eines In-Schuld-Setzens oder um einen unbelasteteren Willen, eine Verbundenheit oder Dankbarkeit zu markieren? Oder ging es darum, mit komplexen, ästhetisch vollendeten und wirkmächtigen Gaben dem Gegenüber die eigene Stellung und Bedeutung klar zu machen, den Juniorpartner – hier also Leupold – in eine Stellung zu versetzen, die kaum durch eine Erwidierung mit einer wertvolleren Gegengabe auf gleiche Höhe gehoben werden konnte? Solche Fragen basieren frei weitergedacht auf Marcel Mauss' Werk *Essai sur le don* (1925), der darin mustergültig ausgelotet und zur Debatte gestellt hat, wie vielfältig Möglichkeiten und wie weitreichend Implikationen des Gebens von Gegenständen auftreten können.

Welche Erwartungen bestanden wohl bei Leupold als Empfänger dieser und ein paar weiterer Jacken und der anderen wertvollen Stücke? Gegenstände zum Eigengebrauch (wie etwa geflochtene Rucksäcke, Körbe oder Messer) hat er, wie anzunehmen ist, bezahlt oder eingetauscht. Prestigegüter einzukaufen, dafür war er, wie sich aus Zeugnissen von ihm selber und über ihn schliessen lässt, nicht in der Lage, es fehlte ihm als staatlichem Angestellten schlicht das Geld dazu; er hat die wunderbar exotischen Gegenstände aus Borneo auch nicht, wie es zu seiner Zeit durchaus üblich war, einer hiesigen Sammlung verkauft oder geschenkt, um sich so in der eigenen Gesellschaft hervorzutun, hat sie aber auch nicht seinen Arbeitgebern abgeliefert. Die Gegenstände, und in geringerem Ausmass auch die Fotografien, blieben ganz privat bei ihm zuhause und dienten hauptsächlich der persönlichen Erinnerung.

Die Biographie der Jacke ging also folgendermassen weiter: seit 1927 Aufbewahrung in den Leupoldschen Haushalten; 1986 Vererbung und Aufteilung der Stücke an die beiden Söhne; in den 1990er-Jahren Übereinkunft der beiden Söhne Leupolds, die ethnographischen Gegenstände ihres Vaters in ein öffentliches Museum zu geben und hierfür Wechsel

¹⁹ Vgl. Aragon 1990, 45 und 47: „In the past seventy years, barkcloth clothing has become increasingly associated in local eyes with poverty, pagan traditions, and general backwardness.“ Und: [...] „the historical processes of Dutch colonialism and Indonesian modernization have cast barkcloth clothing in a „backward“ light.“ Im Bestreben, die eigene Bevölkerung von dieser als Makel empfundenen Bekleidungsweise einer vergangenen Zeit zu befreien, hatten indonesische Autoritäten bis in die Mitte der 1970er-Jahre sogar deren Tragen auf öffentlichen Märkten verboten.

fast der gesamten Objekte in die Wohnung des jüngeren Sohnes Rudolf Leupold nach Zollikon;²⁰ 2008 Übergabe an das Völkerkundemuseum der Universität Zürich; daselbst Ausstellung im Jahr 2011 (Abb. 10). Das Jackenmotiv diente als Sujet für den Umschlag der Ausstellungspublikation (Abb. 11).



Abb. 10. Rindenbastjacken in der Ausstellung *Aufschlussreiches Borneo* am Völkerkundemuseum der Universität Zürich, 2011. Foto: Martin Kämpf

Wie seine Kinder und Enkel sagten, hatte Wolfgang Leupold, der nie mehr nach Borneo zurückgekehrt ist, wiederholt den Wunsch geäußert, seine Fotografien sollten den Menschen, mit denen er so viele und gute Erinnerungen teilte, zurückgebracht werden. Interessanterweise betraf dieser Wunsch, etwas zurückzugeben, nicht die Gegenstände – was einleuchtet, wenn man diese als Transaktionen einer Geschäftsbeziehung oder als eine Art Geschenke betrachtet, die zurückzugeben ein Affront wäre –, sondern die Fotografien. Leupold hatte den Eindruck, dass er damit in Besitz von Erinnerungen war, die ihm nicht alleine gehören sollten.

Im Laufe der Aufarbeitung der Objekt- und Bildersammlung von Leupold und deren Präsentation im Völkerkundemuseum entstand die Idee, mit den Leupoldschen Fotoaufnahmen in Indonesien eine Ausstellung zu machen und diese auch in einem zweisprachigen Katalog, auf Indonesisch und auf Englisch, zu veröffentlichen (Abb. 12; von Wyss-Giacosa dan Isler 2013b) und somit die Bilder zu restituieren. Unter Mithilfe und mit Unterstützung der Schweizer und der Indonesischen Botschaft und der Universitas Indonesia in Jakarta konnte 2013 eine Fotoausstellung organisiert und in der Universitätsbibliothek in Depok durchgeführt werden.²¹ Die Ausstellung auch in Nordost-Kalimantan, im Gebiet und bei den

²⁰ Siehe die Abbildungen 1 und 2 in von Wyss-Giacosa and Isler 2013a, 1266.

²¹ Vgl. www.musethno.uzh.ch/de/ausstellungen/Vergangene-Ausstellungen/borneo/pameran.html, zugegriffen am 2.4.2024, mit Links zu E-Books der Publikation auf Indonesisch, Englisch und Deutsch.

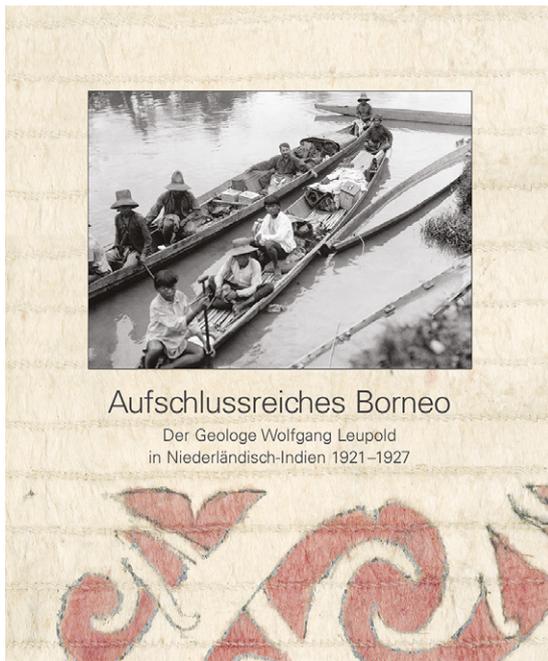


Abb. 11. Ausstellungspublikation mit Dayak-Jackenmotiv.

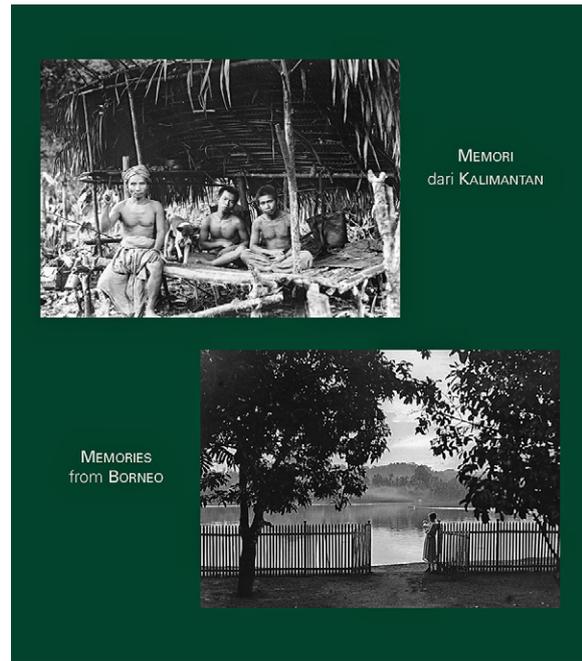


Abb. 12. Ausstellungspublikation Memori dari Kalimantan / Memories from Borneo, 2013.

Menschen, wo Leupold war, einzurichten, hat nicht geklappt. Aber die Nachkommen der Kenyah-Dayak haben grosses Interesse am Bilderschatz aus ihrer eigenen Vergangenheit gezeigt.²² Ich hatte das Glück, mit dem Ethnologen Adrian Linder, der, wie auch seine Partnerin Margrit Linder, jahrelang in der Region forschte und immer noch forscht,²³ nach Tarakan, Malinau und Nunukan zu den Agabag-Dayak zu reisen und mit diesen dort seit Leupolds Zeiten ansässigen Gruppen Kontakt aufzunehmen – nicht um selber Feldforschung zu betreiben, sondern um das von offizieller Seite unterstützte Restitutionsprojekt von Fotobeständen über Jakarta hinaus zur betreffenden lokalen Bevölkerung weiterzuverfolgen. Was die Agabag-Leute damals erahnten, nämlich dass die alten Fotoaufnahmen, indem sie ihre Leute zu jener Zeit schon im Gebiet ansässig und aktiv zeigen, ihren bislang unerfüllten Anspruch auf angemessene politische Beteiligung beweisen und unabweisbar machen, hat sich seither realisiert: Pak Lumbis und Pak Hermanus S. Sos, mit denen wir im März 2013 zusammenkamen, sind aktive Politiker geworden, die geschickt und erfolgreich für ihre Ethnie auf der Grundlage von traditionellen Werten staatliche Unterstützung für benachteiligte Randgebiete einfordern. Die feierliche Übergabe des Fotobandes, dieser formal hochstehenden, mit Einleitungen von Nachkommen, Museumsdirektion und Schweizer Botschaft versehenen und somit dem geschuldeten Respekt adäquat durchgeführten Restitution von Bildern, hatte einen unmittelbaren Effekt und weitreichende positive Folgen. Im Moment damals hatte sie eine Gegengabe provoziert, die ich überhaupt nicht erwartete, die aber wohl als angemessen erachtet wurde – eine Jacke aus Rindenbast (Abb. 13).

²² Vgl. dazu eine Aussage, die Paul Basu anlässlich seines Vortrages „Revisiting a West African Ethnographic Archive: Colonial Legacies, Decolonial Affordances – Four Found Objects“ vom 12.4.2022 am ISEK-Ethnologie in Zürich machte, dass bei seiner Zusammenarbeit mit Partnern aus Sierra Leone die Leute dort sich in erster Linie an Tonaufnahmen ihrer Ahnen interessiert zeigten, dann – weniger – auch an Fotos und unerwartet desinteressiert hingegen an Objekten ihrer Vorfahren.

²³ Vgl. Linder und Linder 2022.



Abb. 13. Pak Hermanus S. Sos und Andreas Isler, Nunukan, 15. März 2013. Foto: Vera Isler

Die neuere Jacke

Diese Jacke besteht aus einer einzelnen Bahn von eher dunklerem Rindenbaststoff (Abb. 14), welcher in Giletform mit Hals- und Armaussparungen versehen und auf der Vorderseite geteilt zugeschnitten wurde. Die beiden Seiten unter der Achselpartie sind mit einem Innenfutter zusammengenäht. Das Besondere an dieser Jacke aus unverziertem Rindenbast ist dieses Innenfutter, das an allen Rindenbasträndern je etwas zur Aussenseite umgeschlagen ist und diese einfasst. Der gewebte Futterstoff ist, eine Batik imitierend, bedruckt: Auf rotem, weiss gepunkteten Hintergrund breiten sich phantastische in Weiss, Bläulich, Gelb und Gold ausgeführte einzelne Muster sternförmig aus, deren sich nach aussen verjüngenden und sich kringelnden Strahlen oder Arme ganz der Formgebung der klassischen Dayak-Muster entsprechen (Abb. 15). Die Kombination althergebrachter Elemente wie Rin-

denbast als Aussenstoff und typischer Dayak-Mustergebung beim Innenfutter mit modern hergestelltem, wohl so in Auftrag gegebenem bedruckten Stoff²⁴ ist bemerkenswert.



Abb. 14. Rindenbastjacke der Agabag-Dayak. Privatbesitz. Foto: Paola von Wyss-Giacosa



Abb. 15. Detail des Innenfutters der Rindenbastjacke der Agabag-Dayak. Foto: Andreas Isler

Diese Jacke wurde mir als Gegengabe überreicht, was von mir zunächst wie eine erfreuliche Selbstverständlichkeit aufgefasst wurde. Eine genauere Überlegung fördert jedoch zutage, was bei einem solchen Vorgang alles eine Rolle spielt: Es handelt sich um eine Gegengabe für mitgebrachte Bilder und wohl auch für deren Aufarbeitung, Übersetzung der ursprünglichen Legenden und prestigeträchtigen Darbietung in Form eines gedruckten Buches und für den Aufwand einer persönlichen Übergabe, für die eine weite Reise unternommen wurde; das Objekt wurde als eine (gelungene) Überraschung überreicht; es repräsentiert die eigene Kultur auf möglichst typische Weise; in der Übergabe, zu deren Inszenierung auch das fotografische Festhalten des Ereignisses gehört, manifestiert sich eine wohlwollende Verbundenheit der beteiligten Partner. Dadurch, dass solche als Geschenke inszenierte Gaben nicht weitergegeben oder veräußert werden sollen, wird eine Dauer der Beziehung über den Zeitraum des Zusammenseins hinaus gewährleistet.

Das Erlebnis dieser mit Gaben gefestigten Verbundenheit zwischen aus ganz verschiedenen Welten stammenden Beteiligten führt mich dazu, eine Parallele zur Rindenbastjacke und zu weiteren prestigeträchtigen Dayak-Objekten zu ziehen, welche Wolfgang Leupold seinerzeit erhalten hatte. Es festigt sich dadurch die Vermutung, dass die damali-

²⁴ Ich danke Ibu Riny Beusch-Tjong, Kloten, für die Mitteilung ihrer Expertise zur Einschätzung dieser Jacke und ihres Futterstoffes.

gen Dayak-Oberhäupter, wohl Amban Klisan selbst, sehr bewusst Leupold mit typischen, der eigenen Gesellschaft Ehre erweisenden und kulturell aufgeladenen Gegenständen bedachten, es sich also um typische Gaben nach Mauss (1925) und nicht um von ihm für eine Sammlung ausgesuchte und erstandene Ethnographica handelt. Leupold muss seinen lokalen Arbeitspartnern, von denen er auf den rückseitigen Bildlegenden – den leider fast einzigen persönlichen schriftlichen Zeugnissen seines Aufenthaltes auf Borneo – stets mit grossem Respekt berichtet, als Auftraggeber und vielleicht auch als Mensch sehr viel bedeutet haben. Seine beiden Söhne hegten die Ahnung, dass die Objekte, die Leupold in all seinen kolonialen Behausungen und danach auch in der Schweiz als stets präsent, aber wenig kommentierte Erinnerungsstücke begleiteten, von grossem kulturellem Wert sind. Sie waren sich ganz einig, dass diese aus dem familiären Umfeld in eine öffentliche Institution gehören, die sich ihrer Bedeutung und ihres hohen kulturellen Wertes bewusst ist.

In der Übergabe der neuen Rindenbastjacke hat sich ein Kreis geschlossen, dessen Initianten offiziell handelnde Menschen waren, dessen Träger eines immateriellen Gutes durch die Zeit, einer stets weitergehenden Verpflichtung, aber Objekte bilden. Diese wurden mit Bedacht ausgewählt und mit untrüglichem Gespür für die Nutzenanwendung von Gaben auf ihre Reise geschickt – im Wissen darum, dass die Dinge ihre edle Aufgabe des Erinnerns und Wachhaltens der damals eingegangenen Bindungen perfekt erfüllen werden.

Schluss

Wir haben hier ein konkretes Beispiel der Geschichte zweier Rindenbastjacken betrachtet und sind mit einigen von deren sichtbaren und unsichtbaren Eigenheiten bekanntgemacht worden. Diese Betrachtung möchte ich nun noch etwas ausweiten und zu verallgemeinern versuchen. Meine Überlegungen gehen dahin, mich zu fragen, was Objekte als eine Kategorie der uns umgebenden oder in uns wohnenden Wirklichkeit auszeichnet, welche Aufgaben sie erfüllen und welchen diesbezüglichen Wert (nicht Preis!) sie für Individuen, aber auch für Gruppen von Menschen, für eine Gesellschaft haben.

Objekte im engeren Sinne von Dingen verfügen über eine haptische Realität. Dies macht sie sammelbar und aufbewahrbar (womit sich ein ganzer und wichtiger Bereich im Museum befasst: die Registratur- und Restaurierungsabteilung, die sich dem Erhalt, dem Wohlergehen, der Sicherheit und der Auffindbarkeit von Objekten widmet). Diese körperliche Realität, welche im Normalfall diejenige von uns hinfalligen Menschen übertrifft, macht Gegenstände aber auch sehr geeignet, um den im menschlichen Bereich stets durch Wandel gefährdeten Beziehungen und Verhältnisse eine Konstanz zu geben, diese auf gewisse Weise in eine Beständigkeit über die Zeit eines Menschenlebens hinaus zu führen. Dies gilt, so generell betrachtet, vorerst einzig aufgrund der relativ besseren Dauerhaftigkeit von Objekten gegenüber anderen Gegebenheiten des Menschen wie Haltungen, Wertvorstellungen und Beziehungen.

Nun haben Dinge aber auch noch die Eigenheit, durch ihre Machart, ihre Materialien, ihr Aussehen und ihre Bezogenheit Informationen aller Art in und mit sich zu tragen. Sie sind Speicher der besonderen Art, die, ähnlich einem Datenspeicher, zwar relativ einfach aufbewahrt, deren Inhalt aber nicht unbedingt mühelos wieder ausgelesen werden kann, weil, wie ich es mal nennen möchte, die ‚Programmierung‘, die ‚Software‘, die ein Verständnis generiert, nicht per se und nicht über Kulturen oder Generationen und Zeiten hinweg funktioniert. Hier kommt die Ethnologie als Wissenschaft der unterschiedlichen

gesellschaftlichen Programmierungen ins Spiel. Nach welchem Selbstverständnis gelingt es Gruppen von Menschen, gemeinsam zu funktionieren, sich zu verstehen, sich in Beziehungen aufgehoben zu fühlen? Jede Gesellschaft verfügt über ein Set von gemeinsamen Anschauungen (mit auch durchaus differierenden Meinungen dazu), die als selbstverständlich, natürlich, gottgegeben angesehen und im grossen Ganzen, selbst in Opposition dagegen, akzeptiert werden. Objekte – im Sinne des oben gezogenen Vergleiches als Speicher gesellschaftlich relevanter Inhalte – übernehmen, wie dies auch Geschichten, Lieder oder etwa das sich Orientieren in Landschaften vermögen, eine wichtige Rolle im Festklopfen und Tradieren gemeinsamer Anschauungen und Erfahrungen. Sie sind das, „was die Welt im Innersten zusammenhält“.

Im Bestreben, den Ursprüngen und Grundlagen des Gesellschaftslebens nachzuforschen, hat die Ethnologie früh das Potential von Gegenständen erkannt, weil sich in und mit ihnen die Unterschiede im Gestalten und im Ausdruck der Verhältnisse relativ klar abzeichnen und sich die Befunde in den Objekten erhalten und auch untereinander vergleichen lassen. Da jede Kultur zumeist unhinterfragte Ansichten zur Bedeutung von Objekten und zum Umgang mit ihnen mit sich trägt, entstehen beim Verpflanzen, dem wie auch immer gearteten Transfer von Objekten, interessante Friktionen. Diese sind für die Wissenschaft von grossem Wert, weil sie als Bruchstellen ins Innere kulturell geprägter Vorgänge blicken lassen.

Die Bedeutung von Objekten nimmt je nach kulturellem Setting eine andere Färbung an. Kann eine Rindenbastjacke beispielsweise in der Herkunftskultur Reichtum, Zugehörigkeit oder Status markieren und dafür geeignet sein, solche Grössen strategisch einzusetzen, so ist sie im Kleiderschrank eines Schweizer Haushaltes womöglich ein Erinnerungstück, in der Auslage einer Galerie ein Exoticum mit sich an einem Markt orientierenden Kunstwert, in einer Museumsvitrine wiederum ein Belegstück für eine ethnologische Theorie zur Ausbreitung verschiedener Gesellschaftssysteme. All diese Zuschreibungen sind höchst wandelbar; Fehlinterpretationen und Missverständnisse – als spannende Befunde für wissenschaftliches Denken – entspringen den durch Objekttransfer und auch im Wandel der Zeit sichtbar werdenden Differenzen in der Auffassung eines Gegenstandes, wenn auch in jedem Transfer, ob zeitlich, räumlich oder interkulturell, immer auch viel kontextuelles Wissen verlorengeht.

Über kulturelle Differenzen hinweg gilt aber auch, dass Objekte dafür eingesetzt werden – sei es, sie präsentierend oder sie verschenkend –, den eigenen Einfluss, die eigene Bedeutung herauszustreichen, um Bedeutsamkeit (wörtlich) in den Raum zu stellen und gegenseitige Beziehungen und Verpflichtungen zu etablieren oder zu bestätigen. Die (materiellen) Objekte sind die Träger von (immaterieller) Bedeutung und menschlicher Verbindlichkeit.²⁵ Die Zeugen fremder Lebensentwürfe, die als ethnographische Gegenstände in den Sammlungen beherbergt werden, sind Verpflichtungen zu gegenseitiger Wahrnehmung.

Um auf die eingangs erwähnten Debatten zu Repräsentation und Kolonialismus zurückzukommen: Wie können Objekte diese wichtige Aufgabe des Erinnerns an Beziehungen samt deren weitem Gebiet von Recht und Unrecht, von Ausnützung und Hilfe, von

²⁵ Vgl. dazu das Schicksal einer Schenkung der Hazara von Gebetstüchern, welche das Völkerkundemuseum der Universität Zürich beherbergt, und das noch brachliegende Potential einer integralen Bekanntmachung dieser Sammlung zugunsten der Hazara gegen ihre Kolonialherren: Isler 2020, 231–233.

Kolonialismus und dessen Auswirkungen aufrechterhalten? Die Einseitigkeit von Besitz, Deutung und Bewahrung, wie sie Museen zu kolonialen Zeiten pflegen, muss einer Gegenseitigkeit Platz machen, wozu als erster Schritt die bedingungslose Öffnung des Wissens um das schiere Vorhandensein der Objekte gehört. Es ist nicht zu verstehen, weshalb es heutzutage mit den grossartigen technischen Möglichkeiten, die uns allen zur Verfügung stehen, noch ethnographische Sammlungen wie diejenige des universitären Völkerkundemuseums in Zürich gibt, die ihre Bestände nicht online zugänglich machen. Die lange und ehrwürdige Tradition des Veröffentlichens von ethnographischen Beständen in Sammlungs- und Ausstellungspublikationen muss unbedingt fortgeführt, nun aber gemäss den enormen Möglichkeiten aktueller, weltweit zugänglicher Medien durchgeführt werden.

Mit dem Vorhandensein von real vorliegenden Objekten und mit der öffentlich zugänglichen Kenntnis darüber sind ethnologisch hoch interessante Voraussetzungen gegeben. Gegenstände haben den für eine offene Wissenschaft unschätzbaren Wert, oft etwas widerborstig eine Eigenständigkeit zu behaupten und zu bewahren. All unsere Zuschreibungen und Interpretationen sind raschem zeitlichem Zerfall anheimgegeben. Die Objekte bleiben, wandelbar je nach auf sie geworfener Beleuchtung, halt doch – und zu unserer aller Glück –, was sie sind: mächtige Akteure im Zusammenhalten gesellschaftlicher Bindungen über Zeiten und Räume hinweg.

Dank

Der Autor bedankt sich bei der Zanthro-Redaktion und bei den beiden Personen, die mit ihrer Peer-Review viel zur Versachlichung dieses Artikels beigetragen haben. Und insbesondere bei Paola von Wyss-Giacosa, mit der zusammen die Forschung zum vorgestellten Thema durchgeführt wurde, für ihre auch hier hilfreiche und stets zielführende Kritik.

Zu den Fotografien

Die Redaktionskommission hat um die Zustimmung zur Veröffentlichung der Fotografien aus der Kolonialzeit (Abb. 6 und 8) durch die Nachkommen der abgebildeten Personen gebeten. Diese vermuteten in diesbezüglichen Bedenken eine Zensurmassnahme der ihr Gebiet nach den Holländern und den Japanern nun kolonisierenden Regierung aus Jakarta, die ein Interesse daran habe, Bilder aus ihrer Dayak-Vergangenheit nach Möglichkeit zu unterdrücken, und ein damit einhergehender Neo-Kolonialismus, wenn europäische Forscher solche Bildbestände auf ihre eigene Weise problematisieren. Die nochmalige Veröffentlichung von Fotografien von Wolfgang Leupold (vgl. Abb. 11 und 12 und Fussnote 21) wird ausdrücklich begrüsst, ebenso diejenige der Abbildung 13. Die Rechte der Bilder liegen bei den Fotografen bzw. ihren Nachkommen.

Zusammenfassung

Der seit einigen Jahren sich verschärfende Diskurs, was mit ethnographischen Beständen geschehen sollte, die unter einseitigen machtpolitischen wie geistigen Voraussetzungen zustande kamen, verunsichert Museumsleute, wird aber von direkt mit Objektsammlungen forschenden Kuratoren wie etwa dem britischen Museumsethnologen Paul Basu auch als Chance gesehen, die Beschäftigung mit fremden Gegenständen offener als bisher anzugehen. Noch einen Schritt weiter gehend, werden nicht nur die beteiligten bzw. betroffenen Partner eines Objekttransfers einbezogen, sondern die Gegenstände selber treten als wichtige Agenten von eigener Wirkmächtigkeit in den Fokus, wie anhand zweier Rindenbastjacken aus dem Nordosten Kalimantans gezeigt wird. In genauer Beobachtung, dichter Beschreibung und historischer Forschung und unter Zuhilfenahme von Marcel Mauss' Erkenntnissen über den Gabentausch wird die nur rudimentär vorliegende Provenienzzgeschichte der älteren Jacke in einen Zusammenhang von wohl bewusst hergestellter, offizieller Verbindlichkeit gesetzt. Das Gegenständen innewohnende Potential, Beziehungen zu schaffen und dauerhaft zu erhalten, eröffnet eine hoffnungsvolle Perspektive auf den Umgang mit Museumsobjekten und ist zugleich Verpflichtung zu bedingungsloser Öffnung und Bekanntmachung der Bestände.

Summary

In recent years, there has been a heated debate about how to proceed with ethnographic collections created under one-sided premises of power politics and ideology—an unsettling situation for museum professionals. Yet, curators researching object collections directly, such as the British museum ethnologist Paul Basu, see this debate as an opportunity to approach the study of foreign objects more openly than before. Going one step further, not only are the partners involved or affected by an object transfer included, but the objects themselves also come into focus as essential agents with their impact.

Drawing on the history of two barkcloth jackets from Northeast Kalimantan, this article demonstrates how objects can act by themselves. Through close observation, detailed description, and historical research and building on Marcel Mauss' findings on the exchange of gifts, the only rudimentarily available provenance history of the older jacket is situated in a context of presumably deliberately established, official commitment. The inherent potential of objects to create and permanently preserve relationships opens up a hopeful perspective on how museum objects could be taken care of. At the same time, this perspective requires a commitment to make the collections publicly accessible without any conditions.

Andreas Isler war wissenschaftlicher Mitarbeiter und Kurator am Völkerkundemuseum der Universität Zürich. Er hat sich in Forschung und Lehre immer wieder mit der Bedeutung von Objekten in der Ethnologie beschäftigt und sich für den Einbezug materieller Zeugnisse in den wissenschaftlichen Diskurs eingesetzt. Der vorliegende Aufsatz bietet eine überarbeitete Version seines Abschiedsvortrages vom 28. Februar 2023.

Literatur

- Appadurai, Arjun, ed. 1986. *The Social Life of Things: Commodities in Cultural Perspective*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Aragon, Lorraine V. 1990. „Barkcloth Production in Central Sulawesi. A Vanishing Textile Technology in Outer Island Indonesia.“ *Expedition. The University Museum Magazine of Archeology and Anthropology* 32 (1): 33–48.
- Arneld, Junita, und Paolo Maiullari. 2021. „Die Schiffe der Verstorbenen. Begräbnismalereien der Ngaju von Borneo.“ In: Paola von Wyss-Giacosa und Andreas Isler, *Schiffe und Übergänge. Alfred Steinmanns Forschung zum Schiffsmotiv in Indonesien*. Zürich: Völkerkundemuseum der Universität Zürich, 68–89.
- Basu, Paul. 2021. „Comment: What should happen to colonial collections that weren't looted?“ *Apollo – The International Arts Magazine*, 29.7.2021. Zugegriffen am 2.4.2024. www.apollo-magazine.com/northcote-thomas-nigeria-sierra-leone.
- Basu, Paul. 2023. „Pour un musée pluriversel: de la violence épistémique aux écologies de savoirs“, *Culture et Musées. Muséologie et recherche sur la culture* 41: 63–91.
- Edenheiser, Iris, und Larissa Förster, Hrsg. 2019. *Museumsethnologie – Eine Einführung. Theorien, Debatten, Praktiken*. Berlin: Reimer.
- Förster, Larissa, Iris Edenheiser, Sarah Fründt und Heike Hartmann, Hrsg. 2018. *Provenienzforschung zu ethnografischen Sammlungen der Kolonialzeit. Positionen in der aktuellen Debatte*. Berlin: Arbeitsgruppe Museum der Deutschen Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie. Zugegriffen am 2.4.2024. doi.org/10.18452/19029.
- Fritz, Natalie, and Paola von Wyss-Giacosa, ed. 2023. *Visual Reflections across the Mediterranean Sea*. Siena: GMS SRL (Idem adv). Zugegriffen am 2.4.2024. www.zora.uzh.ch/id/eprint/255249.
- Gell, Alfred. 1998. *Art and Agency: An Anthropological Theory*. Oxford: Clarendon Press.
- Gomes, Edwin H. 1911. *Seventeen Years Among the Sea Dyaks of Borneo. A Record of Intimate Association with the Natives of the Bornean Jungles*. London: Seeley.
- Hauser-Schäublin, Brigitte. 2018-2023. „Alles aus Frankreich muss zurück nach Afrika.“ *Neue Zürcher Zeitung*, 31.12.2018: 28; „Die lange Blutspur der Benin-Bronzen.“ *NZZ am Sonntag*, 25.4.2021: 54–55; „Wie Welterbe verloren geht.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 28.2.2023: 9; „An den Benin-Bronzen klebt Blut.“ *Neue Zürcher Zeitung*, 12.5.2023: 30; „Der schwierige Versuch, Unrecht zu tilgen.“ *NZZ am Sonntag*, 6.8.2023: 51.
- Hein, Alois Raimund. 1890. *Bildende Künste bei den Dayaks auf Borneo*. Wien: Alfred Hölder.
- Hoskins, Janet. 1998. *Biographical Objects. How Things Tell the Stories of People's Lives*. New York, London: Routledge.
- Hoskins, Janet. 2006. „Agency, Biography and Objects.“ In: Tilley, Christopher, et al., ed., *Handbook of Material Culture*. London, Thousand Oaks, New Delhi: SAGE Publications, 74–85.
- Isler, Andreas, und Paola von Wyss-Giacosa. 2011. *Aufschlussreiches Borneo. Objekte, Fotografien und Dokumente des Schweizer Geologen Wolfgang Leupold in Niederländisch-Indien 1921–1927*, mit einem einleitenden Beitrag von Wolfgang Marschall. Zürich: Völkerkundemuseum der Universität Zürich.
- Isler, Andreas. 2020. „Objekte in der Diaspora. Die Sammlung von Gebetstüchern der Hazara, Afghanistan, von Verena Frauenfelder (1927–2018).“ In: Flitsch, Mareile, et al., „Zur Frage der Dekolonisierung von Wissen in ethnologischen Museen.“ In: Bärnreuther, Sandra, Maria Böhmer und Sophie Witt, Hrsg. *Nach Feierabend? (Rück-)Blicke auf „Wissen“*, Feierabend, Zürcher Jahrbuch für Wissensgeschichte 15. Zürich: Diaphanes, 231–233.
- Jost, Susanne Christina. 2001. *Pro Memoria – Das Ding. Ein Beitrag zur ethnologischen Wiederentdeckung des Dings*. Weimar: VDG.
- Kooijman, Simon. 1963. *Ornamented Bark-Cloth in Indonesia*. Leiden: Brill.
- Kraus, Michael, und Karoline Noack, Hrsg. 2015. *Quo vadis, Völkerkundemuseum? Aktuelle Debatten zu ethnologischen Sammlungen in Museen und Universitäten*. Bielefeld: Transkript.

- Linder, Margrit, und Adrian Linder. 2022. *Zurück nach Borneo und weiter. Ein zweistimmiges Reisetagebuch*. Zürich: Happy End.
- Mauss, Marcel. 1925. „Essai sur le don. Formes et raisons de l'échange dans les sociétés archaïques.“ *L'année sociologique*, nouvelle série, tome 1, 1923/1924: 30–186; deutsch. 1968. *Die Gabe. Form und Funktion des Austausches in archaischen Gesellschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Nieuwenhuis, Anton Willem. 1904/1907. *Quer durch Borneo*, Bd. I und Bd. II. Leiden: Brill.
- Perelaer, Michael T. H. 1870. *Ethnographische Beschrijving der Dajaks*. Zalt-Bommel: Joh. Noman & Zoon.
- Pinney, Christopher, and Nicholas Thomas, ed. 2001. *Beyond Aesthetics: Art and the Technologies of Enchantment*. Oxford and New York: Berg.
- von Römer, Lucien S. A. M. 1913. „Das Leben eines Kajan; Die Besteigung des Hellwig-Gebirges in Neu-Guinea; Dritte Serie dajakischer Zeichnungen.“ *Internationales Archiv für Ethnographie* XXI: 137–147, 149–160, 188–196 und Tafeln.
- Sarr, Felwine, und Bénédicte Savoy. 2018. *Rapport sur la restitution du patrimoine culturel africain. Vers une nouvelle éthique relationnelle*. Paris: Ministère de la Culture; dt. (gekürzte Fassung) 2019. *Zurückgeben. Über die Restitution afrikanischer Kulturgüter*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Sellato, Bernard. 2006. „Kenyah Bark-cloth from Kalimantan.“ In: Michael C. Howard, ed. *Bark-cloth in Southeast Asia*. Bangkok: White Lotus, 153–168 und Farbtafeln 260–263.
- Sellato, Bernard. 2021. „Dayak ‚Jungle and River Experts‘ and Dutch West New Guinea Exploration, 1900–1940.“ *Borneo Research Bulletin* 52: 47–97.
- Sellato, Bernard. 2024. „Fashioning Cultural Representations. Pioneer Colonial Explorers and Dutch Borneo's Gentle Headhunters.“ *Moussons: Recherche en Sciences Humaines sur l'Asie du Sud-Est* 43: 5–58.
- Tillema, Henrik F. 1990. *A journey among the people of central Borneo in word and picture*. Singapur, Oxford, New York: Oxford University Press.
- Wickli, Urs Andreas. 2020. [...] *zum Wozu des Ethnologischen Museums Berlin im künftigen Humboldt-Forum: Annotationen, Versatzstücke und Stellungnahmen*. Basel: Schwabe.
- von Wyss-Giacosa, Paola, and Andreas Isler. 2013a. „Swiss objets de mémoire from Borneo. A biographical reading of Indonesian artifacts owned by a Swiss family in the 1920s.“ *Biography Afield in Asia and Europe, Asiatische Studien / Etudes Asiatiques* LXVII (4): 1265–1299. Zugegriffen am 2.4.2024. www.zora.uzh.ch/id/eprint/88052/.
- von Wyss-Giacosa, Paola, dan Andreas Isler. 2013b. *Memori dari Kalimantan / Memories from Borneo 1921–1927. Dokumentasi foto oleh ahli geologi Swiss Wolfgang Leupold / Photographs by the Swiss geologist Wolfgang Leupold*. Zürich: Museum Etnografi Universitas Zurich / Ethnographic Museum of the University of Zurich.